

## Quasimodogeniti, 07. April 2024, Joh 20,19-29

Liebe Gemeinde,

auf meine Karfreitagspredigt habe ich viele gute Rückmeldungen erhalten und eine ganz und gar nicht gute. Letztere geht einem natürlich nach. Ist ja immer so. Jemand mailte mir ein paar Stunden nach dem Gottesdienst, er würde nie mehr den Gottesdienst besuchen, weil ich am Karfreitag die Kreuzigung eines Häftlings in Dachau allzu plastisch und drastisch beschrieben hätte. Das sei voyeuristisch, ja gerade sadistisch. Mit freundlichen Grüßen.

Ich kann die Kritik verstehen. Auch mich berührte die Kreuzigungsszene aus dem KZ sehr. Und ich dachte zugleich: Vielleicht haben wir uns an das Kreuz hier auf dem Altar auch schon allzu sehr gewöhnt. Wir denken gar nicht mehr drüber nach, was da eigentlich steht. Gucken Sie es an. Hübsch, nicht? 2000 Jahre Kirchengeschichte und 2 Passionen von Johann Sebastian haben es für manchen ästhetisiert, ja splitterlos gemacht. Kleines Gedankenexperiment, lassen Sie sich bitte provozieren:

Wäre Jesus nicht an einem Kreuz gestorben, sondern anderweitig hingerichtet: Würde auf unserem Altar dann ein Galgen stehen? Ein Scheiterhaufen? Ein Henkersbeil? Das wäre doch undenkbar, das wäre verrückt, das wäre morbide und sadistisch. Erst im 4. Jahrhundert setzte sich das Kreuz als Erkennungszeichen der Christenheit durch, davor war es der Fisch oder die Buchstaben chi und rho für Christus. Warum das Kreuz? Warum scheinen wir uns so gern im Leid zu suhlen? Andere Symbole wären denkbar: Zum Beispiel ein leeres Grab. Eine segnende Hand. Eine strahlende Sonne. Warum dieses furchtbare Kreuz?

Unser Predigttext beginnt heute, am Sonntag nach der Auferstehung. Die Jünger und Jüngerinnen haben sich aus Furcht vor Verfolgung eingeschlossen. Da tritt wie ein Geist durch die verschlossene Tür Jesus: Shalom aleichem. Friede sei mit euch. Und sofort danach, ohne ein weiteres Wort, "zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen."

Erst durch das Vorzeigen der Wunden, griechisch traumata, wird der Auferstandene erkannt. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben:

„Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwilling genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben."

Seitdem haftet dem armen Mann ein Spitzname an, den er seit 2000 Jahren nicht mehr los wird: der ungläubige Thomas. 8 Tage später wiederholt sich die Geschichte. Wieder tritt Jesus durch die verschlossene Tür. Wieder: Shalom aleichem. Dieses Mal ist Thomas da. „

Jesus spricht zu ihm: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!"

Da legt einer die Finger in die Wunde und beginnt zu glauben, nicht nur das mit der Auferstehung. Ostern hat das Kreuz nicht hinweggefegt. Die Traumata sind noch da, sind zu spüren, sind zu begreifen. Doch die Traumata trägt jemand, der wieder auferstanden ist. Und der antwortet dem gläubigen Thomas:

„Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du." Ich höre da keinen Vorwurf raus. Thomas ist vielleicht der Gläubigste von allen. Er war der Erste, der bereit war, mit Jesus zu sterben (Joh 11,16). Aber Thomas war nicht leichtgläubig. Er traut einem leidlosen Heiland nicht über den Weg.

Viele Jahrhunderte später wird erzählt, wie dem Heiligen Martin von Tours der Satan in der Gestalt Christi erscheint. "Wenn du Christus bist", sagte Martin. "Wo sind deine Wunden?"

Weg war der Teufel. Der gläubige Thomas legt den Finger in die Wunde. Eine seltsam intime Szene, die Caravaggio so wunderbar festgehalten hat. Schauen Sie sich das Bild an. Ist das voyeuristisch oder sadistisch? Wer seinen Finger in die Wunde legt, kann gar nicht anders, als von dieser Wunde selbst berührt zu werden. Wer den Finger in die Wunde legt, lernt: Auch ich darf Wunden haben. Ich muss sie nicht verstecken. Ich kann sie annehmen. Denn da ist einer auferstanden, der hat seine Wunden gezeigt, der hat mit seiner Auferstehung die Welt nicht leidlos gehext, sondern seine Wunden zum Erkennungszeichen erklärt. Da, wo ich verwundet bin, da ist mein Leben.

„Die Kunst der Menschwerdung besteht darin, die Wunden in Perlen zu verwandeln.“ lehrt die große Mystikerin Hildegard von Bingen vor 900 Jahren. Ein ungewohnter Gedanke in unserer "Alles-gut?-Gesellschaft" 2024: Wunden nicht wegzuschminken, Traumata nicht als Persönlichkeitsstörung wegzudrücken, sondern als Teil der Persönlichkeit anzunehmen. So beginnt Heilung: in der Annahme.

Da, wo ich verwundet bin, da ist mein Leben. Da werde ich dünnhäutig, empathisch für den Nächsten, da verzichte, ja muss ich verzichten auf den Allmachtswahn, mein Leben selbst in der Hand zu haben. Da werde ich demütig, barmherzig, menschlich. Mit meiner Wunde werde ich nicht 100%ig perfekt, aber vollkommen ganz. "Mein Herr und mein Gott."

Mit dem Glauben an den Auferstandenen wächst der Zweifel an die Todesmächte. "Mein Herr und mein Gott." So ließ sich vor 2000 Jahren Kaiser Domitian gern anreden. Der gläubige Thomas bekennt sich mit diesen Worten zu einem, den Rom ans Kreuz nagelte, sieht die Wunde, schlägt sich auf die Seite der Ohnmächtigen.

Seligster Thomas, dass du all das be-greifen konntest! Wie beneidenswert! Ich kann das nicht. Ich bin zu spät gekommen, wie du damals. 2000 Jahre zu spät. Und ich möchte glauben, dass Jesu Worte mir gelten und nicht dir: "Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!"

Ich möchte glauben, dass die Auferstehungsbotschaft nicht deine Bergpredigt links überholt: Selig sind die Verwundeten, die Armen, Leidenden und Verfolgten, ihre Wunden können zu Perlen werden. Selig sind die, die den Finger in die Wunde legen, die Gerechtigkeitshungrigen, Herzensreinen, Barmherzigen, Friedensstifterinnen.

Gott wird sie berühren. Nein, liebe Gemeinde, wir suhlen uns nicht im Leid. Aber wir „ver-herr-lichen“ es im wahrsten Sinne des Wortes. Wir finden den Herrn in den Wunden dieser Welt, dort wo Menschen leiden, sich zu eigenen Wunden bekennen, die Wunden der anderen verbinden. Darum das Kreuz auf dem Altar. Genau da ist Gott. Amen.

*Pastor Martin Hofmann*